

Zeitschrift:	Schauplatz Spitex : Zeitschrift der kantonalen Spitex Verbände Zürich, Aargau, Glarus, Graubünden, Luzern, Schaffhausen, St. Gallen, Thurgau
Herausgeber:	Spitex Verband Kanton Zürich
Band:	- (2012)
Heft:	5: Mit Aggressionen umgehen
Artikel:	Genie im wieder Aufstehen
Autor:	King, Sarah
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-821967

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 03.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Genie im wieder Aufstehen

Als Feministin und Sozialarbeiterin kämpfte Judith Giovannelli-Blocher für Frauenrechte und soziale Gerechtigkeit. Als Buchautorin kämpfte sie für ihre persönliche Freiheit und Anerkennung. Ein Leben lang liess sie sich nicht unterdrücken – nicht von den Normen ihrer Familie, nicht von wissenschaftlichen Zwängen und nicht von körperlichen Gebrechen.

Sarah King // «Darf ich Sie bitten, auf der anderen Seite Platz zu nehmen? Sonst sehe ich Sie gegen das Licht als dunkle Scheibe.» Judith Giovannelli will wissen, wen sie vor sich hat. Sie ist eine gute Beobachterin. Sie wohnt zusammen mit ihrem Mann in Biel. In einem Haus mit Seeblick. Oft steht sie auf dem Balkon, betrachtet aber nicht das Wasser, sondern das Geschehen auf der Strasse. Zum Beispiel die Kinder auf dem Schulweg. Ihr fällt auf, wenn ein Kind von anderen ausgestossen wird. Dann betet sie für dieses Kind, «ohne es zu merken», wie sie sagt.

Das Religiöse und das Fürsorgliche. Judith Giovannelli ist – zusammen mit zehn Geschwistern – in einer Pfarrersfamilie aufgewachsen. Jetzt ist sie 80 Jahre alt. In einem roten Blazer sitzt sie aufrecht am Tisch,

«Gefühle der Minderwertigkeit verschwinden nie ganz.»

die Bücherwand im Rücken. Schneeweisse Locken umrahmen ihre nicht ganz symmetrischen Gesichtszüge. Ein Hirntumor, obwohl gutartig, lähmte in den Neunzigerjahren ihre rechte Gesichtshälfte.

Etwas wagen

Erzählt Judith Giovannelli von der Vergangenheit, blickt sie zum Fenster hinaus, als würde dort ihr Leben als Film vorbeiziehen. Sie stoppt den Film beim ersten Buch, das sie geschrieben hat. Es handelt von ihrer Freundin und trägt den Titel «Es wär noch Zeit, etwas zu wagen. Hanni Schilt erzählt ihr Leben». Es ist das Leben einer starken Frau auf der Suche nach ihrer politischen und religiösen Selbstbehauptung.

Hanni Schilt wurde als Dienstmädchen einer Pfarrersfamilie oft gedemütigt und ihre Wissensneugier

blieb lange ungestillt. Im Buch lässt Judith Giovannelli durchblicken, dass es ihr selber, obwohl in ganz anderen Verhältnissen aufgewachsen, als Kind in bestimmten Bereichen ähnlich ging: «Auch ich habe an den Bücherwänden meines Vaters sehnsvoll emporgeschaute, weil ich zu ihnen, im Unterschied zu meinen Brüdern, keinen Zugang hatte.» Zwei dieser Brüder sind bekanntlich der Politiker Christoph Blocher und der Pfarrer Gerhard Blocher.

Lange hatte sich Judith Giovannelli gesträubt, das Leben ihrer Freundin aufzuzeichnen. Unter anderem hatte sie gerade ihre Stelle als Sozialarbeiterin gekündigt, «um endlich frei zu sein für eigene Projekte». Schliesslich gab sie nach. «Das war meine alte Prägung», sagt sie rückblickend auf ihre Kindheit in der Grossfamilie: «Mein Vater hatte starke Depressionen, die Mutter war überfordert mit all der Arbeit. Als älteste Tochter sah ich es als meine Aufgabe zu helfen. Gleichzeitig war das schwierig, weil ich eigentlich ein böses Kind war. Und eine schlechte Schülerin. Der Vater lachte nur darüber. Aber ich glaubte wirklich, ich würde nicht genügen. Das verstärkte meinen Helferwillen – und den Wunsch auszubrechen.»

Ausbrechen und helfen

Das war es dann auch, was sie mit Hanni Schilt verband: Helfen und ausbrechen aus Zwängen und Demütigung, sich von der eigenen Geschichte freireden. Das Buch wurde ein Erfolg und Hanni Schilt zu einer gefragten Rednerin. Judith Giovannelli beneidete sie darum. Ihr eigenes Leben lag damals als unveröffentlichtes Manuskript im Keller. Aber rückblickend bereut sie das nicht: «Es war mein Selbstverständnis.»

Der rote Faden

Zu ihrem 80. Geburtstag hat Judith Giovannelli-Blocher ihre Erinnerungen in Buchform veröffentlicht. Der Titel: «Der rote Faden. Die Geschichte meines Lebens.» Das Buch liest sich als spannende Biografie eines lebenslangen Engagements und als Ermutigung, Überzeugungen gegen alle Widerstände zu leben. Das Buch ist 2012 bei Nagel & Kimche erschienen und kostet ca. Fr. 28.–.

Ein Selbstverständnis, das sie trotz langer Therapie nie ganz korrigieren konnte: «Minderwertigkeitsgefühle verschwinden nie», sagt sie laut und deutlich.

Das zeigte sich zum Beispiel darin, dass sie für ihr Sachbuch «Das Glück der späten Jahre» einen Wissenschaftler bat, die Einleitung zu schreiben. Keinen akademischen Abschluss zu haben, erlebte Judith Giovannelli oft als Mangel: «Ich wurde selten zu wissenschaftlichen Veranstaltungen oder zu literarischen Lesungen eingeladen. Dort hat man meine Alltagserfahrung belächelt.» Einzig das Älterwerden und der Erfolg mit den Büchern vermochten ihre Gefühle der Unzulänglichkeit etwas zu mindern.

Auf ihrem eigenen Weg allerdings war Judith Giovannelli durchaus erfolgreich: Sie leitete eine Abteilung der Schule für Sozialarbeit in Bern, führte Frauenthemen als Unterrichtsfach ein, war eine gefragte Beraterin für Unternehmen im Sozialbereich, unterstützte die Spitex beim Verfassen von Leitbildern und hielt Vorträge – etwa über die Zusammenarbeit von Berufsgruppen im Gesundheits- und Sozialwesen.

Abhängigkeit reflektieren

Zum Thema «Helfen» hat die Sozialarbeiterin eine klare Meinung: «Das ist Machtausübung und schafft Abhängigkeit. Wer das nicht sieht, der wechselt besser in einen anderen Beruf.» Besonders ausgeprägt erlebte sie seinerzeit die Abhängigkeit der Pflegenden: «Sie waren abhängig von Ärzten, von Wissenschaftern, und dies im Rahmen der alten Frauensozialisation, die da lautet: Ich verstehe selber eigentlich nichts. Ich muss mich anpassen.» Judith Giovannelli kommt in Fahrt. «Solche Abhängigkeit gibt man immer weiter, wenn man sie nicht reflektiert. Das führte dann zum Beispiel dazu, dass Schulschwestern ihre Schülerinnen despotisch drangsalierten.»

Nicht nur beruflich, auch privat wehrte sich Judith Giovannelli gegen Abhängigkeiten. Erst mit 45 Jahren heiratete sie den italienischen Gastarbeiter Sergio Giovannelli. Er habe selbst viele Entbehrungen erlitten, erzählt sie: «Von Kind an war er schwerhörig. Man hielt ihn für dumm, weil er sich nur schwer artikulieren konnte. Er lässt sich aber nichts bieten, wehrt sich sofort.»

Mit seinem Durchsetzungsvermögen konnte Sergio Giovannelli der wortstarken Sozialarbeiterin standhalten. Nun teilen sie das Schicksal, den Haushalt und – seit der Mann seine Lebensgeschichte ebenfalls veröffentlicht hat – sogar den Erfolg. «Ich wollte einfach nie so werden wie meine Mutter mit ihrer patriarchalischen Ausrichtung», fasst Judith Giovannelli diese Partnerschaft zusammen.

So stark Judith Giovannelli-Blocher ist, ihre Kraft hat auch Grenzen. Vor zwei Jahren brach sie sich bei einem Sturz die Schulter. Schon als Kind brachte sie ihr «böses Bein» immer zu Fall. Riemen, schwere Ein-

Bild: Sarah King



lagen, tägliches Massieren – nichts half: «Ich wurde eine Weltmeisterin im Stürzen. Aber auch ein Genie im wieder Aufstehen.»

Das Stürzen steckt sie nun aber altersbedingt nicht mehr so locker weg. Mit Hilfe der Spitex kam sie nach dem Schulterbruch wieder auf die Beine und merkte: «Ich kann gut die Hilfsbedürftige sein, wenn es nötig ist.» Den Eingriff in die Intimsphäre machte sie zwar zuerst wütend, doch gleichzeitig wusste sie, dass sie zu Hause bleiben und ihrem Mann die Körperpflege nicht zumuten wollte. Alles in allem – das ist ihr wichtig zu sagen – bewundere sie die Spitex: «Ein System mit sehr komplexen Anforderungen, das unglaublich viel Flexibilität erfordert.»

Wie eine Teflonpfanne

Dieses Jahr erlebte Judith Giovannelli zum ersten Mal in ihrem Leben ein Burnout. Nach der Veröffentlichung ihrer Lebensgeschichte (siehe Kasten) wurde sie überrannt mit Anfragen für Interviews und Einladungen zu Lesungen. «Ich war richtig krank und fühlte mich wie eine Teflonpfanne: Ich traf unzählige neue Menschen, hörte ihnen zu, aber nichts blieb haften. Weder das Gesagte, noch irgendwelche Emotionen.»

Deshalb geht sie jetzt sparsamer um mit ihren Kräften und erholt sich mit Altbekanntem. Zum Beispiel mit einer Schifffahrt auf dem Bielersee zusammen mit einer langjährigen Freundin. «Bei trübem Wetter, wenn alles leer ist – der See, das Schiff, das Restaurant am Ufer. Und mit Gesprächen über Sachen, die einem vertraut sind. Das ist schön.»

Nach dieser Beschreibung hält sie inne, den Blick versponnen auf den Film hinter der Fensterscheibe gerichtet. Die Vermutung liegt nahe: Judith Giovannelli-Blocher wäre, selbst wenn sie einmal ans Bett gefesselt wäre, ein Genie im wieder Aufstehen – zumindest in ihren lebendigen Gedanken und Bildern.

Zum Thema «Helfen» hat die Sozialarbeiterin Judith Giovannelli-Blocher eine klare Meinung: «Das ist Machtausübung und schafft Abhängigkeit.»